

Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung]

Autor(en): **Wothe, Anny**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Manipulationen sich selbst und den Ruf seines Kollegen, der das Bild selbst unter dem richtigen Namen vorführt, in argen Mißkredit bringen muß. Das Publikum fühlt sich mit Recht getäuscht und hält einen von beiden als Schwindler. Dadurch wird dem Ansehen der Branche eine moralische Ohrfeige versetzt; ich möchte den Theaterbesitzer kennen, der mit Absicht die Branche kompromittieren möchte? Beseelt von aufrichtigem Wunsch, unsere Branche in den Augen der Behörden, der Presse und des Publikums zum verdienten Ansehen zu bringen, glaube ich, Ihre Zeilen nicht unnütz in Anspruch genommen zu haben. Genehmigen Sie, Herr Redaktor, den Ausdruck meiner aufrichtigen Hochachtung.

L. B.



Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wothke.

Copyright 1910 by Anny Wothke, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Dunkel stieg jetzt das Blut in die breite Stirn des Mannes, dann aber glitt ein Lächeln um seinen energischen Mund, ein überlegenes, stolzes Lächeln.

„Ist es sehr indiskret“, fragte Mister Illings leise, „wenn ein Ihnen ganz Fremder Sie bittet, ihm von diesen vergangenen Tagen zu erzählen? Der Zufall hat uns als Hausgenossen da oben im Hof Stahlheim zusammengeführt. Eine kleine Weile noch, und wir werden vielleicht für immer fremd auseinandergehen, aber die Erinnerung an schöne Stunden und Menschen, die mir in der Seele tragen, die bleibt doch in uns für alle Zeit, wenn uns auch Berge und Meere trennen.“

Jetzt war es, als zuckte in den Augen der Frau ein triumphierendes Lächeln auf. Leise entgegnete sie:

„Da Ihnen ja schon mein unbedachtamer Brief so viel vertraute, Mister Illings, kann ich Ihnen auch weiter berichten. Ich war einst so töricht, diesen hübschen, jungen Skaare zu lieben, natürlich glaubte ich auf ewig. Eines schönen Tages aber, da ging er in die weite Welt. Erst wartete ich und harrete in Tränen seiner Wiederkehr, aber er dachte gar nicht an mich. Ein Spielzeug war ich wohl seinem Herzen. Da faßte mich Trost und Groll. Lachen wollte ich über den, der mir wehe getan. Wie er, so stürmte auch ich hinaus in die Welt und verließ Heimat und Waterhaus.“

Klein und ärmlich war es. Es liegt ganz nahe da unten am Sund. Fremde Menschen haufen jetzt darin, aber jedes Jahr, da komme ich doch noch einmal her und schaue es von ferne. Da werden dann die alten Träume, die lange versunken sind, wieder wach, Träume, die nie wahr wurden, und denen ich nachsinne in den stillen, nordischen Nächten, in denen sie ein geheimnisvolles Auserstehen feiern.“

Der Engländer sah mit prüfend abwägendem Blick in das erregte Frauengesicht mit den leuchtenden Goldaugen, und es war, als klinge ein ganz feiner Hauch des Spottes durch seine Worte, als er zu ihr sprach:

„Ich bewundere Sie, gnädige Frau, daß Ihr Künstlerberuf Ihnen so viel Zeit läßt für alte Erinnerungen. Ich hörte immer, daß schöne und gefeierte Sängerinnen“ — hier verbeugte er sich vor leiser Fronte — „nur ein sehr kurzes Gedächtnis für ihre Vergangenheit besitzen.“

Ein Zornesblick traf ihn, aber die schöne Frau zwang mit Gewalt ihr heiß aufsteigendes Blut zur Ruhe und entgegnete spöttisch:

„Sie scheinen ja ganz seltsame Begriffe von uns Künstlerinnen zu hegen, Mister Illings.“

„Ich kenne zu wenige, Verehrteste. Außer den Mit-

gliedern einiger minderwertiger Truppen, die durch Indien zogen, hatte ich nie Gelegenheit, Künstlerinnen näher kennen zu lernen. Auf meinen Reisen habe ich zwar hier und da eine auf der Bühne bewundert, aber näher kennen gelernt habe ich keine.“

„Und doch maßen Sie sich das Recht an, ein abschließendes Urteil über einen ganzen Stand zu fällen“, rief Dagmar Sundvall voll Unmut, und eine böse Falte grub sich tief in ihre weiße Stirn.

„Ich würde mir das nie erlauben, ich wiederhole nur, was man allgemein glaubt, ich selbst habe, wie ich bereits erklärte, gar kein Urteil.“

Am liebsten hätte die verwöhnte Frau, der sonst alle Welt zu Füßen lag, heftig mit dem kleinen Fuß den Boden gestampft. Sie hatte plötzlich einen tiefen Groll gegen den Mann, der da so selbstherrlich und gemächlich an ihrer Seite den steilen Weg aufwärts schritt, und der gar nicht zu bemerken schien, daß sie Mühe hatte, Schritt mit ihm zu halten.

„Man hat im allgemeinen recht merkwürdige Ansichten über uns Künstlerinnen“, spottete sie. „Jeder glaubt, ein besonderes Recht zu haben, uns seine Ansichten über uns, die uns gar nicht interessieren, glatt ins Gesicht zu sagen. Man hält uns für Geschöpfe, die ohne Ernst, ohne Treue, ohne Liebe, immerfort von einem Genuß zum andern rasen, die gefeiert, geliebt und angebetet werden, und die nichts dagegen in die Waagschale zu werfen haben, als ihr bißchen Kunst. Und mit wie vielen Opfern wurde doch fast ohne Ausnahme diese Kunst bezahlt? Hunger und Entbehrungen, Enttäuschungen und endlose Qualen, wenn wir an unserm eigenen Können verzweifeln, ein ewiger Kampf mit uns selbst, ein ewiger Kampf mit Kollegen, ein ewiges Sichbehauptenmüssen gegen Direktor, Kapellmeister und Regisseur, und zuletzt das immerwährende Ankämpfen gegen die Dummheit unserer lieben Nächsten, die unbarmherzig Steine auf uns schleudern, und die gar nicht einmal im Stande sind, zu begreifen, was in uns vorgeht. Ich lache über sie!“

Etwas verduzt sah der Engländer in das erregte Gesicht der schönen Frau.

„Ich begreife wirklich gar nicht, meine Gnädigste.“

„Ist auch gar nicht nötig“, gab sie boshaft zurück, „Männer begreifen so vieles nicht. So, und nun will ich Ihnen auch sagen, warum sie die kleine Dagny Olsen nicht wieder erkennen wollen, Mister Illings aus Kalkutta. Sie waren zu feige, wie Sie einst zu feige waren, die kleine, scheue Dagny an die Hand zu nehmen und mit ihr zu Ihrem Vater zu gehen und zu sagen: Hier, diese liebe ich, so haben Sie auch jetzt noch nicht den Mut, Dagmar Sundvall zu sagen: „Ich bin dein Freund gewesen und bin es noch.“

Wie Sie einst fürchteten, das Mädel aus der armseligen Fischerhütte am Sund als Ihre Braut anzuerkennen, so fürchten Sie sich jetzt, Ihre Freundschaft zu der Künstlerin zu bekennen, die nach Ihren Begriffen ja gewissermaßen vogelfrei ist. Ach, lehren Sie mich die Skaares kennen.“

„Die rothhaarige Jngvelde schaut kühl über mich hinweg, als hätte sie nie mit mir gespielt und die kleine Blonde, der Nachkömmling, blickt mir mit unverholener Neugier und Nichtachtung ins Gesicht. Sie sitzen fest in der Jugend, die Skaares, ich kenne sie. Aber ich hätte doch nicht geglaubt, daß das Leben da draußen in der Ferne nicht einmal vermochte, Hoffart und Dünkel auszurotten.“

„So, das wollte ich Ihnen sagen, Mister Illings. Leben Sie wohl, da kommt mir schon mein junger Freund, Graf Rabenhorst, entgegen. Er hat noch keine Ahnung, der junge Mann, welch ein minderwätiges Geschöpf man ist, wenn man so unvorsichtig war, in der Jugendzeit einen Skaare zu lieben. Soll ich Sie bekannt machen? Wie, Sie wollen nicht? Aber lieber Mister Illings, Sie werden doch nicht fürchten, ich könnte Ihr Infognito lüften?“

„Verzeihen Sie, lieber Graf“, wandte sie sich einem weißblonden, jungen Menschen zu, der im elegantesten, graugrünen Bergkostüm die letzte steile Windung des Weges eiligst ihr entgegen kam, „daß ich Sie so lange warten ließ. Hier ein alter Bekannter von mir Mister, Illings, hatte so viel Seltsames zu erzählen.“

Sie lächelte über den drohenden Blick des Engländers und fuhr fort: „Und ich lauschte so gerne den Wundermärchen aus der Ferne.“

Der junge Mann verbeugte sich leicht gegen den Engländer, nachdem er der Sängerin die Hand geküßt. Seine etwas blaffen blauen Augen sahen unter den weißblonden Wimpern Mister Illings mißtrauisch ins Gesicht.

„Graf Rabenhorst“, stellte die noch immer spöttisch lächelnde Frau vor, „Erbherr auf Rabenstein und Rabenhorst, ein Deutscher, der so töricht ist, sich einzureden, nordische Sängerinnen hätten in ihrer Stimme so etwas Bezwingendes wie Heimatklang, der nie verweht!“

Sie lachte leise und raffte ihr Kleid zusammen, denn ein Wirbelwind brach über sie her und große Regentropfen trieben die drei Menschen eiligst über den freien Platz vor dem Hotel, den sie feuchend erreichten, dem Hause zu.

Tief aufatmend standen sie sich dann einen Augenblick im Hausflur gegenüber, alle drei kampferüstet, ein jeder bereit, seine Position zu wahren und sie restlos zu verteidigen.

„Wenn Sie nachher mit uns speisen wollen, Mister Illings“, lächelte die schöne Frau, die Regentropfen aus ihrem Schleier schüttelnd.

Der Engländer, der schon, nachdem er grüßend die Mütze gelüftet, die Treppe hinaufsteigen wollte, sah noch einmal zurück.

Nein, er wollte nicht. Es fiel ihm gar nicht ein, die Einladung der Sängerin anzunehmen, er dankte für das Glück, mit ihr und ihrem Galan harmlos zu plaudern, wo ihm ein Druck in der Kehle saß, daß er hätte laut aufschreien können.

Er wollte höflich dankend ablehnen. Da sah er in die zwingenden Augen Dagmar Sundvalls. Wie ein goldenes Licht brach es daraus hervor und doch wie eine leidenschaftliche Drohung.

Und unter diesem bannenden Blick sagte er wider Willen, noch einmal die Mütze lüftend: „Es wird mir eine Ehre sein, gnädige Frau.“

Noch eine kurze, knappe Verbeugung zu Graf Rabenhorst, der erregt mit den schlanken Fingern gegen das Treppengeländer trommelte, und Mister Illings stieg mit schweren Schritten die Treppe hinan.

Sie war boshaft geworden, die kleine, süße Dagny, die er einst geliebt, boshaft und gefährlich. Daß sie auch die erste sein mußte, die ihn auf heimatlichem Boden grüßte. Sollte an dieser Frau vielleicht sein ganzer, wohlüberdachter Plan scheitern?

Nein, man sollte und durfte auf dem Ramjahof nicht wissen, wer er war. Jahrelang hatte er in Groll und Haß gegen diejenigen, die ihn aus der Heimat vertrieben, dahin gelebt. Nicht einmal der Tod des Vaters vor vielen Jahren hatte ihn verächtlicher gestimmt. Voll Groll gedachte er der großen, rothaarigen Schwester, die an seiner Stelle auf dem Ramjahof regierte, die damals, als er das Vaterhaus verließ, nur harte Worte für ihn hatte und von Pflicht und Ehrfurcht sprach, wo ihm das leidenschaftliche, junge Herz fast brach. Mit Haß aber nur konnte er des Kindes jenes blonden Weibes gedenken, die seinen alternden Vater in Banden schlug, und doch — darüber grübelte er immerfort — hatte er auf dem Schiff um dieses junge Kind gebangt, obwohl er damals noch nicht wußte, wie nahe Magnas Schicksal mit dem seinen verknüpft war.

Was ging es ihn an, wenn sie zugrunde ging? War er nicht selber fast daran zugrunde gegangen, daß ihre Mutter sich in sein Vaterhaus drängte und ihm Heimat und Vaterherz stahl?

Und trotz des Hasses gegen alles, was mit dem Ramjahof zusammenhing, hatte er nicht aufgehört, sich nach dem dunkelgrünen Fjord zu sehnen, der seine Heimat umschmiegte.

Mit wilder Leidenschaft war nach langen, endlosen Jahren des Kampfes dann plötzlich die Sehnsucht nach der Heimat wieder emporgelobt, aber der Haß, der Groll gegen die Seinen war geblieben.

Unerkannt wollte er die Heimat grüßen, unerkannt wollte er prüfen, ob die stolze, harte Schwester je ein Herz für den einzigen Bruder gehabt. Er brauchte diese Gewißheit für sein einjameres, arbeitsreiches Leben im fremden Lande. Wie ein fremder, stiller Gast wollte er Einkehr halten in sein Vaterhaus und lautlos verschwinden, wenn er nicht fand, was sein sehnsuchtsvolles Herz in hangen, stummen Nächten ersehnte.

Und nun kam ihm hier Dagny Olsen entgegen und

lächelte: „Ich weiß, was du willst, du bist ein törichter Mann. Aber ich schweige, wenn du es gern hast, wir haben dann beide ein Geheimnis und das bindet.“

Mister Illings riß stürmisch die Tür zu seinem Zimmer auf und schlug sie eiligst hinter sich zu, als würde er verfolgt.

Nein, mit Dagny Olsen oder Dagmar Sundvall, wie sie sich jetzt theatralisch nannte, sollte ihn nichts verbinden. Von diesem Weibe mit dem kupferbraunen Schlangenhaar und den unergründlichen Augen mit den Goldflammen wollte er nicht abhängig sein, er wollte keinerlei Gemeinschaft mit ihr.

Wütend warf er seine Mütze auf die Schreibtischplatte und den Rock auf die Sofalehne.

Daß er so dumm gewesen, die Einladung anzunehmen, das war doch sicher eine Falle, die sie ihm stellte.

Und der alberne Bengel dazu. Natürlich war das ihr Liebhaber. Sängerinnen haben ja wohl immer Liebhaber.

Er knirschte mit den Zähnen und zerknitterte seinen Hemdkragen, der sich von seinen hastigen Fingern nicht gleich lösen ließ.

Und das war aus der kleinen süßen Dagny geworden, dem entzückenden Geschöpf mit dem heißen Herzen und den wilden Küßten?

Was hatte sie vorhin gesagt? Er wäre schuld daran, daß sie die Heimat verlassen, er wäre zu feige gewesen, mit ihr vor seinen Vater zu treten, um sie zum Weibe zu begehren?

Mister Illings steckte seinen Kopf energisch in die Waiserschüssel. Was sollen nur die dummen Gedanken?

Jetzt trat sogar ein Nähn auf seine Lippen.

Was wohl sein Vater, der reiche Skaare, dazu gesagt hätte, wenn er Dagny, das Fischermädchen, ihm als seine Braut gebracht hätte?

Der Alte hätte ihn gewiß ins Narrenhaus gesteckt.

Hatte er dem wilden Ding jemals Versprechungen gemacht? Nein, sie war es, die sich ihm in den stillen Dämmerstunden ans Herz geworfen, sie war es, die ihn mit ihrer heißen Leidenschaft umstrickte.

Er hatte das holde, zarte Ding herzlich geliebt, und der Schmerz, daß er sie lassen mußte, war ehrlich und aufrichtig gewesen. Sein ganzes Leben hindurch hatte die schmerzende Wunde nicht aufgehört zu bluten, als er vernahm, Dagny Olsen hätte heimlich, wie er, ihren alten Vater verlassen, um Sängerin zu werden.

Da mußte er, daß sie ihm ewig verloren war.

Was heimlich auf dem tiefsten Grund seiner Seele wie ein Heiligum schlummerte, die Sehnsucht nach Dagny, das war grausam vernichtet.

Als er dann später gehört, sie habe ihren Impresario geheiratet, hatte er nur gelacht.

Und nun kam sie hieher, wie es schien, los und ledig, und wollte die Vergangenheit wecken?

Dazu hatte sie am allerwenigsten ein Recht. Mochte sie lächeln und kokettieren so viel sie wollte, mochte sie nicht einen, sondern zehn Grafen als Liebhaber um sich scharen, er würde sie nicht hindern. Aber auch sie sollte nicht wieder in sein Leben eingreifen. Der Ramjahof und alles, was mit ihm zusammenhing, der blieb der schönen Frau wie in der Jugendzeit, auch heute verschlossen.

„Schöne Frau!“

(Fortsetzung folgt.)



Welches Film-Unternehmen taugt

schlagende Idee

für humoristischen Film? Briefe an Brühlmann, Hochstr. 56¹ Zürich.

Sämtliche Korrespondenzen, den „Kinema“ betreffend, sind an den Verlag nach Bülach-Zürich zu adressieren.